

tismus in Parteien und Parlamenten rückt in das Blickfeld, ebenso die antisemitische Welle seit den 1890er Jahren, welche die „Judenfrage“ in Württemberg zu einem permanenten Medienereignis machte und zur Umbenennung der Judengasse führte.

Ein eigenes – eher knappes – Kapitel ist dem Ersten Weltkrieg gewidmet, der Analyse des Kriegswucherdiskurses im Landesparlament und der antisemitisch gefärbten Kriegspropaganda im öffentlichen Diskurs. Auf der Grundlage der historischen Diskursanalyse trennt Ulmer zwei Ebenen. Die erste Ebene, der öffentliche Diskurs in Presse und Versammlungen, sieht er geprägt von der ambivalenten Konstruktion einer angeblich berechtigten „Judenfrage“ ohne bekennenden Radikantisemitismus; gleichzeitig war ein „codierter Antisemitismus“ verbreitet, welcher zur Popularisierung von antisemitischen Denkmustern beitrug, verstärkt durch eine „Habitualisierung durch eine breite, häufig unkommentierte Berichterstattung über antisemitische Ereignisse“. Daran schlossen sich auf der zweiten Ebene die Diskursfelder Deutschnationalismus, Rassismus, Antikapitalismus, antimoderne Kulturkritik und Antisozialismus an, die „für das Vordringen des offenen wie codierten Antisemitismus bedeutsam“ waren. Parallel dazu wirkte ein „virulenter Alltagsantisemitismus mit Diskriminierung bis hin zur Gewaltanwendung“ (S. 417).

Nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte sich die antisemitische Agitation in Stuttgart im öffentlichen Raum zu einem Massenphänomen. Die Formen und Inhalte der Judenfeindschaft wurden radikalisiert und trugen „zusehends paranoide Züge“. Antisemitismus wurde normal im öffentlichen Diskurs; blieb sein Niveau bis 1927 relativ stabil, nahm er 1929 nach den Umbrüchen in der politischen Parteienlandschaft an Schärfe zu. Breit angelegt sind Ulmers Untersuchungen zur Weimarer Republik. Sie beleuchten die antisemitische Welle in der Frühphase der Republik, die Codesprache, die antisemitischen Milieus in Stuttgart, den wachsenden Alltagsantisemitismus und schließlich den Aufstieg des Nationalsozialismus. Überzeugend kann Ulmer belegen, dass der Antisemitismus in den Wahlkämpfen der NSDAP in den Jahren 1930–1932 eine wichtige Mobilisierungsfunktion hatte.

Die Studie basiert auf einer beeindruckenden Fülle und Bandbreite an archivalischen und gedruckten Quellen. Einleitend schreibt Ulmer, dass er eine exemplarische Regionalstudie für deutsche Verhältnisse im Kaiserreich und der Weimarer Republik vorlegen wolle, „um bis zu einem gewissen Grad generalisierbare Ergebnisse zu gewinnen und zu neuen historisch-kulturwissenschaftlichen Erkenntnissen für die Antisemitismusforschung zu kommen“ (S. 16). Dies ist ihm vorzüglich gelungen. Weitere Vergleichsuntersuchungen dieser Art sind zu wünschen.

Nicole Bickhoff

Frank-Lothar KROLL / Rüdiger VON VOSS (Hg.), Schriftsteller und Widerstand, Facetten und Probleme der „Inneren Emigration“, Göttingen: Wallstein-Verlag 2012. 424 S., 10 Abb. ISBN 978-3-8353-1042-1. Geb. € 34,90

Der Sammelband beleuchtet und bewertet das Verhalten und das Wirken von Schriftstellern und Publizisten, die sich nicht auf die nationalsozialistische Ideologie einließen und in ihren Vorträgen, Essays, Novellen und Romanen ihren Lesern Ansatzpunkte einer Nonkonformität boten, die Grenzen des diktatorischen Systems nicht nur markierten, sondern auch überwinden konnten. Sie machten zugleich deutlich, dass der weltanschauliche Führungsanspruch des Regimes und seiner Ideologien nicht akzeptiert werden musste, sondern unterlaufen oder sogar – oft freilich literarisch verklausuliert und metaphorisch – bestritten werden konnte. Geschichtswissenschaftlich gesehen ist der Anspruch der Herausgeber nicht nur

bemerkenswert, sondern hoffentlich anregend für weitere Studien, die „immanent literaturwissenschaftliche Betrachterperspektive in einen immanent historischen Argumentationsrahmen einzubinden“ und so die „steril gewordene Entgegensetzung von ‚Innerer Emigration‘ und Exilliteratur“ zu korrigieren (S. 9).

Ein Schwerpunkt der Tagung konzentrierte sich einleitend auf Grundfragen. Frank-Lothar Kroll beleuchtet das „Geflecht individueller Verweigerungsformen im Bereich der Literatur, der Bildenden Kunst und der Musik“, ohne intellektuelle Selbstbehauptung im Bereich der Publizistik, der Wissenschaft und der, wie er es nennt, „Gelehrsamkeit“. Dabei wird deutlich, weshalb das nicht selten sogar als Kampfbegriff verwendete Konstrukt „Innere Emigration“ in der zeitgeschichtlichen Forschung einen besonders umstrittenen Bereich beschreibt. Dies macht vor allem Hans-Dieter Zimmermann deutlich, wenn er die Möglichkeiten auslotet, die Geschichte der „inneren Emigration“ in die Geschichte des Widerstands einzubeziehen. So gesehen, stellt der Sammelband, der entscheidend von Frank-Lothar Kroll konzipiert wurde, ohne Zweifel ein Wagnis, zugleich aber auch eine Erfordernis dar. Seine Spannung gewinnt er aus dem Gegensatz von Exil und innerer Emigration – die nicht mit innerer Opposition gleichgesetzt werden darf.

Wer aus politischen oder kulturellen Gründen nach 1933 aus dem nationalsozialistischen Deutschland hatte fliehen müssen, um sein Leben zu retten oder um seiner Überzeugung treu zu bleiben, war zunächst im Nachkriegsdeutschland nicht immer anerkannt. Das änderte sich erst im Laufe der Jahre, wissenschaftlich eigentlich erst mit einem großen, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Schwerpunktprogramm in den siebziger Jahren. Erschwert wurde die Rezeption des Exils auch durch die deutsche Teilung, denn in der DDR regierten kommunistische Emigranten und unterdrückten indirekt vielfach das Wissen von der Breite des Exils im Westen, indem sie eine politisch motivierte Ablehnung verstärkten, wenn nicht sogar begründeten. Remigranten, die in die Westzonen und in die Bundesrepublik zurückgekehrt waren, bewiesen zudem eine heute überraschende, aber nicht zu bestreitende Zurückhaltung, wenn es um die „zwölf dunklen Jahre“ ging.

Bereits unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war eine der ersten und heftigsten Debatten über die Bewertung des Exils entbrannt. In die Literaturgeschichte ging sie sogar als „die große Kontroverse“ ein. In Deutschland gebliebene Schriftsteller wandten sich 1946 gegen Thomas Mann, weil dieser die Jahre nationalsozialistischer Herrschaft von den „Logenplätzen“ der Geschichte aus verfolgt hätte, während sie als im Reich Gebliebene sich an der „doppelten Front“ von Bomben der Alliierten und der Gestapo zu bewähren und „auf den Parterreplätzen“ deutscher Geschichte zu behaupten gehabt hätten. Thomas Mann reagierte auf eine Weise, die kulturelle Gemeinsamkeit bestritt und so viele Verbindungen trennte, denn er bezeichnete alle literarischen Erzeugnisse, die nach 1933 in Deutschland, also außerhalb der Emigration, gedichtet und geschrieben worden seien, pauschal als „wertlos“. Dies war gewiss ein unangemessenes Urteil, wie die Schriften von Reinhold Schneider, Werner Bergengruen und Jochen Klepper, von Elisabeth Langgässer und Ricarda Huch u. a. belegten.

In den auf diese Grundsatzdebatte folgenden Jahrzehnten war es schwer, das politische Exil als Ausdruck eines wirkungsvollen Widerstands gegen das Regime anzuerkennen. Es wurde von vielen, die in Deutschland geblieben waren, pauschal bezweifelt, dass Emigranten ein Risiko auf sich genommen hätten, wie es ihrer festen Überzeugung nach Regimegegner im Innern einzugehen hatten. Diese Einstellung änderte sich erst in den sechziger Jahren mit der Kanzlerkandidatur von Willy Brandt; zugleich wurden auch andere Emigrationspoliti-

ker zunehmend als Regimegegner gewürdigt, die gleichsam „mit dem Gesicht nach Deutschland“ ausgeharrt und die Befreiung von der nationalsozialistischen Herrschaft herbeigesehnt und auf alliierter Seite unterstützt hätten.

Der aus einer Tagung hervorgegangene Sammelband markiert also einen neuen Zugriff. Dies muss man bedenken, wenn seine sechzehn Beiträge gewürdigt werden. Dass die „verborgenen Stimmen der Freiheit“ einen wichtigen Bereich der allgemeinen Geschichte des Widerstands berühren, macht einer der Herausgeber – Rüdiger von Voss – in seinem Schluss-Plädoyer deutlich, wenn er fordert und zugleich Gründe nennt, die politische Bedeutung der inneren Emigration anzuerkennen. Für ihn steht die „geistige Legitimation“ dieser Selbstbehauptung und Widersetzlichkeit verbindenden Manifestation eines „stillen“, aber nicht wirkungslosen Widerstands nicht in Frage. Dass die Würdigung heute vielfach fremder, für viele Zeitgenossen aus der Zeit gefallener Zeugnisse nicht ohne die Anstrengung des Gedankens zu erreichen ist, belegen Hans-Dieter Zimmermann und Katja Bergmann, die vor allem beleuchten, weshalb die meisten Texte von Reinhold Schneider und Werner Bergengruen heute nicht mehr gelesen werden. Sie sind nicht nur ungewohnt, sondern bleiben als religiös geformte Lebenszeugnisse in einer Phase der Selbstbehauptung schwer verständlich. Denn sie beziehen sich auf christliche Überzeugungen, ja Glaubensinhalte, die heute immer schwerer verständlich sind und überdies auch nur selten nachvollzogen werden können. Überdies beziehen sie sich als bildungsbürgerlich aufgeladene Texte auf vergangene, metaphorisch überhöhte Ereignisse, die von den Nachlebenden nicht selten kaum begriffen und schon gar nicht kontextualisiert und parallelisiert werden können. So ist es nicht von der Hand zu weisen, dass viele der Schriftsteller und Intellektuellen sich nicht leicht und schon gar nicht unmittelbar erschließen und auch weiterhin an Bedeutung verlieren. Für den Historiker, der Weltsticht und Weltverständnis erschließen will und deshalb geistesgeschichtlich aufgeschlossen ist, stellen diese Schriften wichtige Quellen dar.

Günter Scholdt fragt deshalb – und bietet Hilfe an –, ob die geschichtliche Darstellung als eine Art Ausweg zu deuten sei und sich in literarischen Texten so nicht geradezu als ein „Widerstandspotential“ (be)greifen lasse. Diese Frage ist unbedingt zu bejahen und wird zugleich relativiert, weil zentrale Begriffe – Boris Schilmar beleuchtet exemplarisch „Nation, Abendland und Reich“ – missverständlich waren und sind, zumal sie auch zentrale ideologische Inhalte der NS-Zeit berührten. Der „Europadiskurs“ wurde beispielsweise auch von Nationalsozialisten vorangetrieben und von SS-Ideologen gepflegt. Hier wird deutlich, wie entscheidend es für diejenigen, die sich dem weltanschaulichen Führungsanspruch der Nationalsozialisten widersetzen, war, nationalsozialistische Begriffe mit alternativer Bedeutung zu belegen und so neu zu erschließen.

Ganz eindeutig konnte diese Umdeutung nicht immer sein. Überzeugend illustriert dies Gunter Gundermann, wenn er gegenweltliche Substanz exemplarisch an der verbreiteten Novelle untersucht, die Werner Bergengruen mit dem „spanischen Rosenstock“ publizieren konnte und die zu ihrer Zeit viel gelesen wurde. Die Autoren der Beiträge argumentieren sehr differenziert. Maria-Theodora von Botlenberg-Landsberg ist eine ausgezeichnete Kennerin der „Weißen Blätter“, in denen Reinhold Schneider regelmäßig publizierte, aber sie sieht nicht in jedem Beitrag eine Manifestation des Willens, den NS-Staat zu stürzen – oft ging es den Verfassern nur darum, Missstände zu benennen. Ganz deutlich spiegelt sich diese Stimmungslage einer Verhaltnenheit in der Lyrik, die Erwin Rothermund erschließt.

Viel eindeutiger in die Geschichte der aktiven Widerstandsgeschichte gehören die Freunde um Stauffenberg, die sich aus dem Umkreis von Stefan George weniger gefunden als weiter-

entwickelt haben. Der Tübinger Jurist Wolfgang Graf Vitzthum macht deutlich, dass Wort und Tat im Verständnis dieses Kreises immer zusammen gedacht wurden, dass sich in der Konfrontation mit dem Regime aber ihre Akzentsetzungen veränderten, denn bald ging es nicht mehr darum, gewandelte Zeit-Verhältnisse zu beschreiben, sondern die Zeitumstände selbst zu verändern. Gerhard Ringshausen, einer der besten Kenner der widerstandsgeschichtlich geprägten Konfessionsgeschichte, beleuchtet das Verhältnis zwischen konfessioneller Dichtung und der schriftstellerischen Nonkonformität.

Viele Verfasser konzentrieren sich auf Einzelbeispiele, seltener – mit Ausnahme von Herwig Gottwald, der österreichische Autoren beleuchtet – auf Regionen. Es gelingt so zwar, Dimensionen der inneren Distanzierung vom NS-Staat und seiner Politik und den Sogströmungen der Ideologie, nicht zuletzt auch vom Anspruch des Regimes zu distanzieren, gleichsam einen geschichtlichen Auftrag zu erfüllen. Offen bleibt dabei allerdings die Frage nach den sozialisations- und konfessionsgeschichtlichen Voraussetzungen dieser Distanzierung. Gerade die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Bergengruen und Schneider hätten hier weitere Aufschlüsse geboten. Einer der vielleicht interessantesten und wichtigsten nonkonformen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts – Hermann Lenz – hätte hier durch die Beschreibung seiner zeitgeschichtlichen Wahrnehmungen und Deutungen manchen weiteren Zugang zur Erschließung der Bedeutung von Weltverständnis und Weltdeutung angesichts der realen Herausforderungen durch ein verbrecherisches System geboten.

Der Sammelband belegt unmissverständlich und unzweifelhaft, dass die Geschichte der „inneren Emigration“ zur allgemeinen Widerstandsgeschichte gehört. Noch deutlicher wäre dies geworden, wenn die Rezeption vieler Texte durch die damaligen Leser mit in den Blick genommen worden wäre. So hat sich Willi Graf intensiv mit Texten Schneiders beschäftigt.

Der Sammelband ist so vor allem ein erster Schritt mit dem Ziel weiterer Erschließung historiographischen Neulands. Denn er erweitert nicht nur die widerstandsgeschichtliche Begrifflichkeit, sondern zielt auf eine Ausweitung und Differenzierung des Widerstandsbegriffs selbst. Die Bestandsaufnahme, die Kroll einleitend bietet, kann dabei Hilfe bieten, wengleich die Lektüre leider durch verwirrend durcheinandergeratene Fußnoten erschwert wird.

Die Nationalsozialisten erkannten das Gefahrenpotential der „innerlich emigrierten“, aber keineswegs abseits stehenden Schriftsteller besser als manche der Nachlebenden, die nach 1945 den literarischen „Kahlschlag“ proklamierten und dabei, wie wir heute wissen, von ihrem eigenen Fehlverhalten ablenkten. Die Verdrängung ihrer Mitwirkung an Krieg und Propaganda, die manchen Mitgliedern der Gruppe 47 nachgewiesen wurden, betrafen die in dem Sammelband behandelten Schriftsteller und Publizisten nicht – vielleicht erklärt deren Unbeirrbarkeit und Unbeeinflussbarkeit die rigorose Ablehnung, die viele von ihnen nach 1945 durch Kollegen erfuhren, die nicht einmal „innerlich“ zu emigrieren in der Lage waren, sondern sich für die Nationalsozialisten engagierten.

Peter Steinbach

Frederic RUCKERT, Zwangssterilisationen im Dritten Reich 1933–1945, Das Schicksal der Opfer am Beispiel der Frauenklinik des Städtischen Krankenhauses und der Hebammenlehranstalt Mainz (Beiträge zur Geschichte der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, Neue Folge 10), Stuttgart: Steiner 2012. 122 S. mit 7 Abb. und 20 Dokumenten im Anhang. ISBN 978-3-515-10107-3. Brosch. € 28,-

Der Autor widmete seine am Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der